

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Nitsch, Harry: Die Kerze Unserer Lieben Frau

urn:nbn:de:bsz:31-62042

wollte, so zu Herzen, daß sie nach einigen Wochen ebenfalls starb, und nun war Herr Hans allein noch da, und die Herren vom Gericht bedeuteten ihm, daß er im Schlosse nichts mehr zu sagen habe und daher ausziehen müsse.

Er nahm die paar Groschen, die ihm noch übrigblieben, und dampfte — nach Amerika.



Eines Tages fuhr eine elegante Chaise bei der „Krone“ vor.

Jahre vergingen, aber vom Grundhans hörte man nichts mehr, und nur dann und wann erinnerte man sich in Buchhausen, seiner Heimat, noch an den täppischen Hans, wie man ihn nannte.

Da fuhr eines Tages eine elegante Chaise bei der „Krone“ vor und ihr entstieg ein strammer, feingeleideter Herr mit blondem Vollbart und wettergebräuntem Gesicht. Natürlich begaffte und bewunderte man ihn sehr und brachte endlich heraus, daß er das Schloß zu kaufen gekommen sei, da dasselbe seinem jetzigen Besitzer gerichtlich versteigert werden mußte.

Groß aber war das Erstaunen in der Gemeinde, als der Herr seinen Plan verwirklichte, das Schloß kaufte, modern ausbaute und ein größeres, industrielles Werk daneben setzte, überall selbst energisch bei der Arbeit mit zugriff und — als der ehemalige Grundhans sich entpuppte.

„Der Grundhans, der täppische Hans,“ hieß es, „nun, der hat sich wirklich gemacht, und das hätte niemand hinter ihm gesucht. Alle Hochachtung vor ihm.“

Der Bürgermeister aber, der noch neugieriger war als die andern und auch öfters mit dem neuen Schloßherrn zu verkehren Gelegenheit hatte, fragte einst in einer gemütlichen Stunde, was wohl die Ursache des so günstigen Wandels bei dem Herrn gewesen sei. „Das hat meine zweite Mutter fertig-

gebracht,“ sagte der Grundhans. „Was die erste an mir verbrochen und verdorben, hat die zweite reichlich wieder gutgemacht. Und dabei hat sie ein ganz und gar entgegengesetztes Verfahren eingehalten. Hat die erste Mutter mich zur Untätigkeit verdammt und die Genußsucht zu meinem Lebenszweck erhoben, so drückte mir diese Schippe und Pickel in die Hand, sie nährte mich einfach und gut und hob dadurch meine gesunkenen Kräfte, die geistigen und die physischen, sie erfüllte mich mit Energie und Tatkraft und lohnte, als ich ihr getreulich folgte, auch mit materiellen Gütern, sie machte aus dem Schlemmer und Taugenichts einen für die Gesellschaft nützlichen Menschen aus mir.“

„Und wo, Herr Hans,“ fragte der Bürgermeister, „haben Sie diese so vortreffliche Mutter gefunden und wie ist ihr Name?“

„Die Mutter, die mich mir selbst und damit dem Leben wieder gab,“ entgegnete Hans, „findet sich überall, wenn man ihr gehorchen will. Ich aber traf sie drüben in Amerika, und ihr Name ist Arbeit. Ja, Herr Bürgermeister, die Arbeit ist die Mutter der Gesundheit, die Quelle unseres geistigen und körperlichen Wohlbefindens. Sie gibt dem Körper die nötige Spannkraft und dem Geist die ernste Richtung; sie adelt den Menschen durch das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung und schützt ihn vor Not.“

„Allen Respekt vor Ihnen und Ihrer zweiten Mutter,“ sagte der Bürgermeister. „Ihr beide seid einander würdig, wie der Augensch in lehrt, und ich wünschte nur, daß jeder so wie Sie, diese Mutter aller Mütter finden, ehren und achten würde, dann stünde es um vieles besser in der Welt.“

Die Kerze Unserer Lieben Frau.

Von Harry Nitsch.



„Frau Wegwart Herrn Reimer Tissen sein neugeborenes Kindlein zeigte, fragte er mit starker Stimme, während aus seinen stahlgrauen Augen ein heller Lichtstrahl leuchtete: „Ein Junge?“

„Nein. Ein Mädchen,“ erwiderte Frau Wegwart und wollte dem Vater das Kind auf den Arm legen. „Aber ein goldiges, bildsauberes Mädchen.“

„Wieder ein Mädchen! Das vierte!“ kam es grollend von den härtigen Lippen Reimer Tissens, und sein Gesicht wurde finster wie ein Gewitterhimmel. Kurz drehte er sich auf dem Absatz um und stapfte mit gewichtigen Schritten aus dem Zimmer, ohne Frau und Kind noch eines Blickes zu würdigen.

„Der Barbar!“ sagte Frau Wegwart, die in ihren Mußestunden gern über Büchern saß und eine halbe Gelehrte war. „Als ob ihn nicht ebensoviel Schuld

träfe wie die arme Frau, wenn hier überhaupt von Schuld gesprochen werden darf. Nicht wahr, Frau Tiffen?"

Die zarte, bleiche Frau in den weißen Kisseln sagte nichts. Ihr angstgefüllter Blick hatte am Gesichte des Mannes gehangen, wie er die Kunde von abermals enttäuschter Hoffnung wohl aufnehmen würde. Während auf ihren weißen Wangen noch die Tränen stumm ertragenen Schmerzes blinkten, wurden ihre Gedanken zum wortlosen Gebet: „Grundgütiger Himmel, gib mir das nächste Mal einen Sohn. Einen großen, strammen Jungen nach Vatersart. Nicht wieder ein Mädchen zu den nun schon vorhandenen vieren, die wohl meine stille Freude, aber des Vaters Aergernis sind. — Frau Wegwart!" rief sie leise.

„Was gibt's?" fragte die Alte, über den Klang in Griseldis Tiffens Stimme fast erschreckt.

„Kann man denn nichts tun, daß es beim nächsten Mal ein Knabe wird?"

Frau Wegwart schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Allgütiger, diese Frau, diese Frau! Sie ist noch nicht überm Berg, und schon denkt sie an das nächste Kind. — Und das alles dieses brutalen Riesens wegen," setzte sie leise hinzu. — „Wenn Sie ein Gelübde täten, Frau Tiffen?"

Die Augen der blassen Frau leuchteten auf. „Ein Gelübde!" Dann faltete sie die Hände und schwieg. Ihr armes, verängstigtes Herz aber wurde ein einziges großes Gelübde: Eine Kerze aus feinstem Wachs, zwei Meter hoch und wie ein Arm stark, stiftete ich der Kirche Unserer Lieben Frau. Dafür erbittet ich mir einen gesunden, strammen Buben.

Der Engel des Schlafes sah die Angst und den Schmerz der zarten Frau; leise ließ er sich zu ihr nieder und führte sie sanft in das Reich der Träume.

Frau Griseldis war von gerader, vornehmer Art. Weltklügler hätten mit ihr eine Spende erwartet, bis Unsere Liebe Frau die heiße Bitte erfüllt haben würde. Griseldis kam dergleichen Handel nicht in den Sinn. Als sie wieder wohltauf war, ging sie mit ihrer jüngsten Tochter auf dem Arm zu Meister Pfannig, dem Lichterzieher, und gab ihm eine Wachskerze in Auftrag, wie der biedere Meister sie nicht oft in seinem Leben geordnet hatte.

„Sie muß mindestens zwei Meter hoch und wie ein Arm stark sein, Herr Pfannig. Es hängt viel davon ab."

Meister Pfannig war ein Schalk und allezeit ein Verehrer des schönen Geschlechts gewesen. Schmunzelnd sah er die zarte, schöne Frau Griseldis an. „So stark wie Ihr Arm, Frau Tiffen? Dann erlauben Sie wohl, daß ich Maß nehme."

„Das ist nicht vonnöten, Meister Pfannig," erklärte Griseldis, und eine liebliche Röte überflog ihre feinen Züge. „Nehmt den Arm Eurer Frau zum Vorbild."

Auf das verschmitzte Gesicht des Meisters trat ein Ausdruck des Bedauerns und der Enttäuschung. Dann aber drängte der tüchtige Geschäftsgeist sich in den Vordergrund und erinnerte daran, daß der

wohlgerundeten Frau Pfannig Arm gut die Hälfte an Fülle mehr habe. Das würde eine tüchtige Kerze geben, ganz dem Wohlstand des Tiffenschen Hauses angemessen. Mit Eifer versprach Pfannig denn auch, eine Kerze liefern zu wollen, bei deren Anblick Unsere Liebe Frau vor Staunen und Wonne die Augen weit öffnen solle.

Meister Pfannig hielt Wort. Er übertraf sich selbst und seinen Auftrag, denn als Keimer Tiffen die Rechnung erhielt und, über deren Höhe erstaunt, die Kerze nachmaß, betrug diese nahezu zwei Meter und zwanzig Zentimeter.

Tiffen bezahlte, wenn auch achselzuckend, denn in Geldsachen war er seiner Frau gegenüber großartig. Allerdings stammte das Vermögen ja auch von der Frau her, doch das hatte er vergessen.

Der Herbst vergoldete die Blätter und wehte flimmernden Altweiberjommer im neckischen Spiel den Menschen ins Gesicht, als Griseldis die Rieskerze in dem Kirchlein Unserer Lieben Frau aufstellen ließ. Dort stand sie nun einen langen Winter und ein sturmburchbraustes Frühjahr, angestaunt von den Menschen und vom hochwürdigen Herrn Pfarrer als bildlich und auch in Wirklichkeit „leuchtendes" Vorbild gepriesen. Dann wichen die Stürme lindem Frühlingswehen, die Nachtigall sang im Hag nahe dem stattlichen Hause Keimer Tiffens und wies der mit einer Laterne bewehrten Frau Wegwart den Pfad zu dem Ziel, an dem sie von einer andern sehnsüchtig erwartet wurde. Als dann beim dämmern den Morgengrauen Frau Nachtigall ihren letzten süßinnigen Gruß erhallen ließ, erfüllte das schmetternde Röhren eines dicken, gesunden Jungen ein verhängtes Zimmer im Tiffenschen Haus und drückte man Frau Griseldis die müden, aber dank- und glückerfüllten Augen zum letzten Schlummer zu. Hatte der harte, riesige Mann doch neben ihrem Bette auf den Knien gelegen und voll weicher Zärtlichkeit ihren Namen gestammelt: „Griseldis, meine Griseldis!" — Wie einst, wie einst —

Das Wunder der Kerze wirkte weiter. Hinrich Tiffen — so hatte der glückstrahlende Vater seinen prächtigen Buben ins Taufbuch eintragen lassen — wuchs und wuchs, als sei dies seine einzige Beschäftigung. Der Lebensbaum auf der Mutter Grab spendete erst dürftigen Schatten, als Hinrich schon seine sämtlichen Schwestern überholt hatte. Diese staunten den Bruder an wie ein Wunder aus fernen Welten und ließen sich geduldig von ihm hofmeistern. Doch Hinrich trieb es nicht artig, denn er war von sanfter Gemütsart und konnte niemand leiden sehen. Seltsam war seine Vorliebe für den Gesang der Nachtigall: er konnte stundenlang im Hag sitzen und der kleinen Weiblein lauschen. Dann war es Hinrich, als hielt seine Mutter, nach der er oft ein heimliches Sehnen empfand, liebe und vertraute Zwieprache mit ihm. Doch er erzählte keinem Menschen davon und hütete selbst vor den Schwestern sein zartes Geheimnis.

Des Vaters Haare wurden weiß, von den Schwefelstern baute eine nach der andern ihr eigenes Nest, und Hinrichs Herz wurde von einer süßen und doch so schmerzlichen Unrast ergriffen. Es ließ ihm nirgends Ruhe, und am liebsten saß er an der Mutter Grab, wo er den machtvoll aufgeschossenen Lebensbaum noch überragte.

„Was soll ich auf dieser Welt?“ klagte der Riese mit weicher, trauriger Stimme. „Denke, liebe Mutter, sie nennen mich den langen Hinrich, und die Mädchen lachen, wenn sie mich sehen. Ganz besonders eine, des Lichterziehers Pfannig blonde Anneliese, lacht wie ein Kobold, wenn ich an ihrem Garten vorübergehe. Das ertrage ich nicht länger, liebe Mutter. Warum hast du Unsern Lieben Frau eine gar so große Kerze gestiftet? Nun bin ich wie diese geworden, Mutter, zwei Meter und achtzehn Zentimeter messe ich vom Scheitel bis zur Sohle. Selbst beim Militär haben sie mich nicht gewollt, weil für mich keine Uniform, kein Bett gepaßt hätte, und ich, ohne mich tief zu bücken, durch keine Türe gekommen wäre. Mußte es denn eine so lange Kerze sein, Mutter? Ist es von Anneliese nicht ganz besonders unrecht und herzlos? Ihr Vater hat doch den Nutzen getobt und trägt auch die Hauptschuld, weil er seinen Auftrag überschritten hatte.“

Das flüsterte der lange Hinrich seiner toten Mutter zu. Dann überwältigte ihn der Kummer, und er schrie es laut hinaus: „Der Anneliese bin ich bitterböse, ich sehe sie nimmermehr an.“

„Das wäre nicht artig!“ Klang eine feine, weiche Stimme an Hinrichs Ohr. Der erschrak heftig, glaubte er doch, daß dieser Vorwurf aus dem Grab der toten Mutter gekommen sei. Doch ein leises Lachen hinter ihm belehrte Hinrich eines andern. So lachte nur Anneliese Pfannig. Die war es auch, tat, als gösse sie die Blumen auf ihrer Großmutter Grab, und machte ein unschuldiges Gesicht.

Der lange Hinrich sah das Mädchen unschlüssig an und vergaß ganz, es höflich und sitzsam zu grüßen. Das verdroß den Schalk, und spöttlich rief sie herüber: „Guten Tag!“

Nun fiel dem langen Hinrich seine Unterlassungssünde ein und der Hut vor Schreck aus der Hand. Da er keinerlei Übung im Umgang mit dem schönen Geschlecht hatte — ging er den Mädchen doch gesessenlich aus dem Wege, weil er ihr Lachen fürchtete —, so wußte er auch nicht, was nun zu tun sei. Nach langem Zaudern raffte er sich endlich zu einem heroischen Entschluß auf und erwiderte schüchtern den Gruß des Mädchens: „Guten Tag!“

„Schönes Wetter heute!“ meinte Anneliese gleichmütig, während der Schalk aus ihren Augen blitzte.

„Sehr schönes Wetter!“ bestätigte Hinrich, erfreut darüber, daß er dem Fräulein recht geben konnte.

Damit war das Gesprächsthema erschöpft, und Hinrich wollte sich kein neues erschließen. Er arbeitete mit der Rechten in seinen glänzenden Locken und zauste sie so heftig, als verdienten sie Strafe für seine eigene Unbeholfenheit.

Anneliese musterte indessen heimlich den braunlockigen Riesen. Was hat er für ein sanftes, feines Gesicht, dachte sie, freute sich darüber und wußte nicht warum. Wie schlank und ebenmäßig er gewachsen ist, und wie hochgemut er aussieht. Wenn er nur wüßte, wie gut man ihm sein muß.

Hinrich dagegen wagte nicht, das Mädchen anzusehen, und deshalb wußte er auch nicht, daß ihre lustigen, blauen Augen wohlgefällig auf ihm ruhten.



Der lange Hinrich sah das Mädchen unschlüssig an und vergaß ganz, es höflich und sitzsam zu grüßen.

Er sah nicht, daß sie groß und stattlich war und ein liebes, frisches Gesicht hatte.

Plötzlich schrak er zusammen, denn Anneliese war leise näher gekommen und legte ihre weiche Hand auf seinen Arm.

Ihn durchrieselte ein so selbiger, jeltfamer Schauer, daß er noch beklommener wurde.

„So schreckhaft, langer Hinrich?“ lächelte Anneliese. Doch ihr Lächeln war lieb, und in ihren Augen lag ein so weicher, verträumter Ausdruck, daß Hinrich einen ganz unbändigen Mut in sich erwachen fühlte.

„Ich bin nicht schreckhaft und nehme es mit drei Männern auf!“ erklärte er mit starker Stimme.

„Mit drei Männern!“ wiederholte Anneliese und kicherte lustig. „Auch mit drei Frauen?“

„Ich weik es nicht,“ gestand Hinrich offenherzig und ein wenig kläglich.

„Auch nicht mit einer?“ forschte das Mädchen weiter und senkte die langen Wimpern.

„Mit einer!“ kam es zögernd von Hinrichs Lippen. Dann brach es jauchzend aus seiner Brust hervor: „Ja! Wenn ich der einen ihr alles sein kann.“

Anneliese hob die langen Wimpern wieder und sah Hinrich an. Dem frömte das Blut heiß zum Herzen und verschlug ihm die Rede. Doch dafür sprachen seine starken Arme, denn Anneliese schwebte plötzlich hoch in den Lüften und lag dann gebogen an der Brust des Riesen. Sie wehrte sich auch nicht und streichelte ihm lind und zärtlich die Wange.

„Du! du! du!“ stammelten seine Lippen. „Wie ich dich liebe. Liebst du mich denn wirklich? Nur ein ganz klein wenig?“

„Du drückst mich ja tot, Ungezügelter! Wie kann ich da reden?“ schalt Anneliese zärtlich.

Sogleich ließ er das Mädchen sorgsam zur Erde nieder. Dann fragte er mit verlegenem Lächeln: „Sage, du Schlimme, warum hast du immer gelacht, wenn du mich sahst?“

Anneliesens frisches Gesicht überzog eine hohe Röte. Mit einem Satz sprang sie auf die Bank neben Griseldis Tiffens Grab und zog Hinrichs Kopf ganz nahe an ihren roten Mund: „Weil ich dich schon immer lieb hatte und du es nicht merken solltest.“

Einige Tage später stand Hinrich Tiffen mit verdunkeltem Gesicht vor dem altgewordenen Vater Anneliesens. Meister Pfannig lachte laut und respektlos. „Sie wollen Anneliese heiraten? Ein Schaubudenmensch, dem alle Leute nachsehen! Schlagen Sie sich das aus dem Sinn, junger Mann! Ja, wenn Sie nicht ein solcher Riesenmensch wären, der durch keine Türe erhobenen Hauptes eintreten kann. Aber meine einzige Tochter soll nicht dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen und wie gezeichnet durchs Leben wandern.“

Es dauerte geraume Zeit, bis Hinrich sich von seinem Schreck erholte. An ein solches Hindernis hatte er nie gedacht, seitdem das, was ihm am schwersten gedünkt hatte, die Eroberung Anneliesens, ihm gelungen war.

„Ich kann doch nichts für meine Größe,“ bemerkte Hinrich leise und traurig. Plötzlich packte ihn der



Hinrich Tiffen stand mit verdunkeltem Gesicht vor dem altgewordenen Vater Anneliesens.

und stotterte hervor: „Das ist dummer Schnack! Man kann es nicht so genau berechnen. An jener Kerze habe ich obnedies Geld zugelegt, und nun soll ich noch meine Tochter als Zugabe dreingeben? Ich will Ihnen was sagen, mein werigeschäster junger Herr,“ setzte er listig lächelnd hinzu, „Sie sollen das

Mädchen haben, wenn Sie in mein Haus kommen, ohne sich zu bücken.“

Hinrich merkte in seiner Herzensersinnung die Falle nicht sogleich und schüttelte dem Vater seiner Herzallerliebsten so treuherzig die Hand, daß dieser aufschrie.

„Ich danke Ihnen, Meister Pfannig, das ist doch ein Wort. Ich will versuchen, Ihre Bedingung zu erfüllen.“

„Sie dürfen aber nicht etwa den Türpfeiler oben ausheben und entfernen, das gilt nicht, mein Lieber!“ bemerkte Pfannig mit einiger Unruhe. „Sie dürfen die Türe nicht beschädigen und ihr keinerlei Gewalt antun!“

Nun erst merkte Hinrich Tiffen, daß der Meister ihn verspottete. Voll Trauer nahm er seinen Hut und rannte hinaus.

Aus der Gartenlaube klang es „psit“, und Anneliesens blonder Kopf tauchte zwischen der Blätterfülle auf. Sie hieß den Liebsten umkehren und Bericht erstatten.

Als Hinrich geendet hatte, wurde des Mädchens Gesicht weiß, und die sonst so lustigen Augen füllten sich mit Tränen. Doch es lag nicht in ihrer stinken, tatkräftigen Art, lange zu weinen und zu jammern. Sie saß eine Weile in stillem Sinnen und sagte dann ernst: „Sei getrost, mein Hinrich, lasse mich für uns beide handeln. Vatertrug muß mit Tochterlist bekämpft werden. Tue, was ich dir jetzt sage: Gehe heim und rühre dich nicht mehr aus dem Hause. Morgen früh um sieben Uhr, aber nicht früher und nicht später, kommst du ohne dich zu bücken zum Vater und forderst mich kraft seines Wortes.“

Zorn.
„Sie selbst tragen mit die Schuld! Warum haben Sie damals die

Kerze noch größer gemacht, als meine Mutter bestellt hatte?!“

Meister Pfannig wurde verlegen

Blinklich um sieben Uhr schritt Hinrich, angetan mit seinem Sonntagsstaat, zum Hause der Liebsten. Wie staunte er, als er sah, was treue, innige Liebe ersann!

Die drei Stufen, die zum Haustor hinaufführten, waren verschwunden; der Eingang lag zu ebener Erde mit der Straße. Zwischen Tür und Erde unten klappte allerdings ein breiter Spalt, denn sein listiges Mädchen hatte während der Nacht die Hausflur ausschachten und vertiefen lassen. Die Heiligen schienen dem guten Kinde geholfen zu haben, denn niemand hatte die nächtliche Arbeit gestört.

Mit einem jauchzenden Jubelruf trat Hinrich Tiffen, ohne sich zu bücken, ohne seinen Hut abnehmen zu müssen, in das Haus seiner Geliebten.

An Meister Pfannigs Herz hatte während der Nacht die Reue genagt, daß er den einzigen Sohn des angesehenen Tiffen so behandelt. Die nächt-

liche Arbeit an seiner Haustür hatte er wohl er-
späht und auch Urheberin und Ursache sofort erraten,
doch stellte er sich schlafend und am frühen Morgen
nichtwissend, erireut über die glückliche Lösung. Er
war seinem klugen Töchterlein daher nur scheinbar
böse und ließ sich das Jawort von einem nur schein-
bar harten Herzen abringen.

Als die Verlobung im Ort bekannt wurde, da
hatte ein jeder dies ja schon längst vorausgesehen.

Der geheimnißvolle Koffer.

Erlebnis eines Auswanderers. Nach der Wirklichkeit
erzählt von Franz Woas-Wiesbaden.



„n einer der vielen kleinen
Schifferkneipen, die sich
in Bremerhaven am
alten Hafen, immer
eine dicht an der andern, entlangziehen, saß ein ein-
samer Gast. Jung und frisch sah er aus, gesund
und unternehmend, und doch sah er verdrießlich hinter
seinem Glase. Ab und zu warf er einen Blick in
die Zeitung, die vor ihm auf dem Tische lag; er
durchging dann die Liste der abgehenden und ein-
kommenden Schiffe; aber nur noch verdrießlicher wurde
er davon, bis er schließlich die Zeitungsblätter nebst
dem Glase voller Unmut von sich abschob, sich auf
seinem Sitz weit zurücklegte und die geballten Fäuste
in überschäumendem Aerger zur Decke streckte.

Dem mußte etwas Besonderes über die Leber ge-
laufen sein.

Da öffnete sich die niedrige, verräucherte Tür der
Gaststube, und ein anderer Gast trat herein. Der
nun war nichts weniger als verdrießlich. Ein kurz-
gewachsener, aber stämmiger Mann war es, in mitt-
leren Jahren, nicht gerade elegant, aber immerhin
weit besser gekleidet, als es dieser einfachen Schiffer-
kneipe entsprach; etwa wie einer der vermögenden
Amerikaner, die zu ihrem Vergnügen jahraus jahr-
ein zwischen ihrer neuen und unserer alten Welt hin
und her fahren. Einen kurzen, weiten Rock trug er
und weite Beinkleider, alles von dem gleichen hellen
gewürfelten Stoff. Unter dem hohen, steifen, hell-

grauen Filzhut mit schmalen Rande wurde das
breite, behäbige Gesicht des Mannes deutlich sichtbar.
Dieses Gesicht war vollständig glatt rasiert, nur unten
am Kinn saß ein kurzer, dicker Knoten schon grau
gemischter Haare. Munter gingen dieses Mannes
kleine, aber grelle Augen hin und her, und als er in
der ganzen Gaststube nur den einen Gast einsam
für sich sitzen sah, tat er rasch die wenigen Schritte
auf diesen zu, und ohne erst um Erlaubnis zu bitten,
setzte er sich breit an den nämlichen Tisch.

Nicht einmal den Hut hatte er abgenommen.

Etwas verdutzt schaute der andere drein. Seine
Fäuste hatte er inzwischen schon wieder entballt, hatte
sich auch, wie sich's gehört, wieder auf seine Bank
gesetzt; aber unmutig, verdrießlich war er immer noch.
Er wollte es sein: er hatte auch offenbar das Recht
dazu, und nun kam dieser Amerikaner hereingeschneit
und störte ihn!

Der aber merkte gar nichts davon, oder er wollte
nichts davon merken; er bestellte in aller Ruhe eine
Flasche guten, alten Rotweins, griff dann die Zei-
tungsblätter auf, die der andere voller Aerger beiseite-
geschoben, warf einen Blick in die Schiffsliste, trank
dann von seinem Wein, schnalzte vergnüglich mit der
Zunge dazu, leckte sich noch unbefangen die Lippen
damit ab und fragte dann sein Gegenüber in einem
Deutsch, das wohl ein wenig fremdländisch klang,
aber ganz richtig von ihm gesprochen und geäußert
wurde: „Sie wollen gewiß auch mit der »Kolumbia«
hinüber?“

Zugleich zeigte er mit dem kurzen fleischigen Daumen
der rechten Hand nach der Reihe niedriger Fenster
hin, durch die man bei einiger Mühe wohl das ge-
nannte Schiff oder doch wenigstens einen Teil seines
dunkeln, hohen Rumpfes sehen konnte.

Da ballten sich unwillkürlich die Hände des Ge-
fragten wieder zu Fäusten zusammen, und ohne daß
er sich's wohl überlegt hatte, warum in aller Welt
er nur dem fremden Manne da, dem aufgeblasenen
reichen Amerikaner, etwas von seinem Aerger und
Kummer verriet, brach es bei ihm heraus: „Wollen!
Wollen! Ja! Aber können, können — das ist
zweierlei.“

Der Amerikaner grinste.

„Es fehlt wohl daran?“ fragte er lachend dawider,
und zugleich vollführte er mit Daumen und Zeige-
finger das Zeichen, das hüben wie drüben gleich gut
verstanden wird — das Zeichen des Geldzählens.

Der andere erwiderte nichts. Hatte er schon be-
reut, sich wider Willen dem Fremden ohne allen
Grund verraten zu haben, so ärgerte ihn jetzt dessen,
wie ihm schien, zudringliches Wesen, das hier gar
nicht am Platze war. Der Amerikaner aber blieb
unbefangen, behielt seine freundliche Miene bei und
fuhr fort: „Die Ueberfahrt ist ja jetzt doch so billig.“

„Hm,“ machte der andere nur.

„Fünfundzwanzig Dollar nur,“ fuhr der Ameri-
kaner in aller Seelenruhe fort.

Wieder ärgerte sich der andere — mehr als jemals
sogar. Sah er denn wirklich so heruntergekommen